

Martinus – als Schmied*

Liebe Schwestern und Brüder,
man riecht es bei uns schon im Haus: heute gibt es zum Mittagessen Gänsebraten. Und wohl alle haben Sie schon gehört von der Martins-Gans. Überdies haben Sie vielleicht eine solche Gans schon entdeckt - ganz unten auf Bildern des Bischofs von Tours. Darauf werde ich gleich zurückkommen.

Bekannter als das Bild mit der Gans ist natürlich das Bild des Reiters Martin hoch zu Ross, der mit dem Schwert seinen Mantel teilt, um die eine Hälfte einem frierenden Bettler zu geben. An der renovierten Alten Pforte ist er so dargestellt. Und auch auf dem Westgiebel unserer Abteikirche St. Martin sehen wir ihn so. Daher ist es nicht verwunderlich, dass wir uns diesen Heiligen als stattlichen Reiter und mächtigen, wundertätigen Bischof vorstellen.

Doch die Gans, diese „Martinsgans“, lenkt unseren Blick auf ein ganz anderes Martinusbild. Denn nach der Überlieferung soll Martin geflohen sein, als er merkte, dass das Volk ihn zum Bischof haben wollte. Er versteckte sich in einem Gänsestall. Und die Gänse fingen so laut zu schnattern an, dass er gefunden wurde.

Doch die Bischöfe, die man gerufen hatte, um den Wunschkandidaten des Volkes zu weihen, lehnten ihn ab. „Sie sagten“ – und jetzt zitiere ich wörtlich den Zeitgenossen Sulpicius Severus – „Martinus sei eine verächtliche Person; unwürdig des heiligen Amtes sei ein Mensch mit so unansehnlichen Gesichtszügen, schmutzigen Kleiden und ungepflegten Haaren“ (Sulpicius Severus. Vita sancti Martini, Kap. IX).

Diesen ganz anderen, eher schüchternen Martinus wollen wir heute ein wenig kennen lernen. Er würde wohl für das heutige Fernsehen keine fotogene Figur abgeben. Doch er muss eine geistige Größe ausgestrahlt haben. „Dieser Bekenner – *Iste Confessor*“ wurde schon zu seiner Zeit mit einem Hymnus geehrt, den wir hier im Chor bis heute singen. Da heißt es von ihm in der zweiten Strophe er sei „fromm und klug, demütig und schamhaft, nüchtern, keusch und ruhig“ gewesen, auf Lateinisch:

* Predigt am Martinus-Fest, 11. November 2010 in Beuron.

*qui pius prudens humilis pudicus
sobrius castus fuit et quietus.*

Auf das „fromm“, also auf die erste Eigenschaft im Text, auf seine Frömmigkeit will ich näher eingehen. *Wie hat er gebetet?*

Sein Biograph hilft uns, den Beter Martinus näher kennen zu lernen. Sulpicius gebraucht dazu ein Bild, das mir schon vor vielen Jahren beim ersten Lesen aufgefallen war. Am Ende seiner Lebensbeschreibung vergleicht Sulpicius Severus den Beter Martinus mit einem Schmied. –

Als Bub habe ich oft miterlebt, wie in einer Schmiede die Hufeisen hergestellt wurden. Und dann mussten sie den einzelnen Pferdehufen angepasst und schließlich auf ihnen festgenagelt werden. Auch in Beuron hatten wir – noch nach dem Zweiten Weltkrieg – viele Pferde und daher auch eine eigene Schmiede. Schmied war unser tüchtiger Br. Isidor, der immer wieder Verbesserungen erfand. In der Ecke seiner Schmiede glühte rot das Feuer. Ein Schmied brauchte vor allem drei Werkzeuge: Zange, Hammer und Amboss. Dieser eiserne Amboss hatte in der Mitte eine glatte, rechteckige Fläche, rechts und links davon standen runde, spitz zulaufende „Hörner“ heraus, auf denen Rundungen geschmiedet werden konnten. Und der Amboss war auf einem Holzpflöck aufgesetzt, der die Schläge etwas dämpfte. Wenn Br. Isidor dann mit der Zange in seiner linken Hand das weißglühende Stück Eisen aus dem Holzkohlenfeuer genommen und auf den Amboss gelegt hatte, hob er mit seiner Rechten den schweren Hammer und schlug zu. Nach diesem Hauptschlag kamen zwei, drei Schläge, bei denen der Hammer auf dem Amboss fast wie ein Ball noch auf und ab sprang. Dazwischen drehte der Schmied mit der Zange das Hufeisen, um dann an der richtigen Stelle den nächsten gezielten und starken Hammerschlag auszuführen.

Und *dieses* Geschehen benützt Sulpicius Severus, um uns Martinus als *Beter* zu schildern. Er beschreibt das so:
„Niemals ließ Martinus eine Stunde, einen Augenblick verstreichen, ohne dem Gebet zu obliegen oder sich in die Lesung zu versenken. Und selbst wenn er las oder etwas anderes tat, hörte er nie auf zu beten. Wie die Schmiede, die in der Arbeit innehalten und dabei noch immer auf den Amboss schlagen, so betete Martinus unablässig, auch wenn er etwas anderes zu tun schien.“ (Sulpicius Severus, Vita XXVI)

Liebe Schwestern und Brüder, diese Art zu beten, diese Zwischenschläge auf dem Amboss, das ist etwas, was auch wir bei

Martinus lernen können oder besser wiederentdecken können; denn früher war uns das sehr vertraut oder eher selbstverständlich: Die kleinen Gebetchen “dazwischen”; die man Stoßgebetchen nannte. Zwischen den Hauptschlägen unserer augenblicklichen Beschäftigung gibt es immer wieder Minuten oder nur Sekunden, in denen wir den Hammer noch weiter auf dem Amboss tanzen lassen. Und auch in der modernen Welt gibt es durchaus noch Gelegenheiten zu dieser Art von Schmiedetätigkeit. Wenn zum Beispiel an der Haltestelle der Bus gerade abgefahren ist, können wir in den nächsten Minuten etwa beten: „Herr Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich unser!“ Und das eignet sich sehr gut dazu mehrmals wiederholt zu werden, sogar im Bus wieder.

Solche altmodischen Stoßgebetchen entsprechen ganz den Mahnungen im Neuen Testament. Schon im ältesten Paulusbrief, dem an die Gemeinde von Thessalonich heißt es: „Betet ohne Unterlass!“ (1 Thess 5,17) Oder dann im Brief an die Römer: „Haltet fest durch im Beten!“ (Röm 2.12). Das ist keine unmögliche „Anforderung“. Vielmehr scheint es mir wie eine Gelegenheit, zwischendurch immer Kraft zu schöpfen, indem wir uns an die Güte Gottes, an den Ursprung unseres Lebens als seine Geschöpfe erinnern.

Das sind die Zwischen-Hammerschläge, die wir uns beim heiligen Martin anschauen können. Und, wie gesagt, auch heute gibt es dazu noch unzählige Möglichkeiten. Wenn der Computer nicht so schnell arbeitet, wie wir möchten, kann man, anstatt zu schimpfen, auch beten: „O Gott, komm mir zu Hilfe, Herr eile mir zu helfen!“ Oder wenn uns jemand – unnötig, wie wir meinen – warten lässt, könnten wir denken: „Jesus, sei mir gnädig, Jesus sei mir barmherzig, o Jesus verzeih mir alle meine Sünden!“ – Meine Mutter wusste noch ganz genau, wie viele Vaterunser oder Ave-Maria zu beten sind, etwa bis die Eier weich gekocht sind. Bestimmte Gebetchen zu verknüpfen mit bestimmten Beschäftigungen oder Wegen ist also eine gute Hilfe in der Kunst der Stoßgebetchen. In meiner Kindheit und Jugend gab es dafür viele kleine Formulierungen; es mag wohl sein, dass sie heute etwas altmodisch oder fremd klingen, mir aber sind sie lieb und vertraut, und auch für die heutige Zeit lassen sich sicher passende Worte finden.

Doch das Wichtigste bei solchen Stoßgebeten zwischen den Haupt-Hammerschlägen unserer Arbeit ist: Wir müssen damit *anfangen* und zwar bei der nächsten Gelegenheit. Die von Papst Paul VI. selig gesprochene Benediktinerin Fortunata Viti hatte beim Einschalten des elektrischen Lichtes staunend gebetet: „O Macht und Liebe Gottes!“ Wenn wir uns das nächste Mal freuen über eine sich entfaltende Blüte oder über das raschelnde Herbstlaub unter unseren Füßen, könnten wir gleich beten: „O Gott, wie schön ist deine Welt!“

Wenn jemand einen Menschen lieb hat, fragt er nicht lange, ob der Andere an ihn denkt. Selbst fängt er an und flüstert den Namen des Geliebten – und zwar oft und bei allem, was er den Tag über tut; es klingt wohl in seinem Herzen nach wie der Hammer auf dem Amboss, und ähnlich könnten wir den geliebten Namen „Herr Jesus!“ auf dem Amboss unserer Tagesarbeiten nachklingen lassen. Und plötzlich würde uns lebendig bewusst – und wir könnten es dankbar zulassen: Der Geliebte hat uns ja schon immer bei unserem Namen gerufen und gesagt: „mein bist du“ (vgl. Jes 43,1).

Doch wir müssen *anfangen*, den Namen des Herrn anzurufen. Erst dann werden wir merken, wie nah er uns ist. Alles hängt also davon ab, dass wir *anfangen* – möglichst heute noch – mit den Zwischen-Hammerschlägen unserer Stoßgebete. Nochmals: Auf unser *Anfangen* kommt es an.

Wenn es schwer wird, an Gottes Güte und Allmacht zu glauben, können wir mit dem Beter im Evangelium rufen oder, noch besser, innerlich schreien: „Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben!“ Und wenn alles durcheinander geht oder wir gar nicht mehr wissen, wo und was jetzt anzufangen ist, dann genügt es oft, einfach andächtig ein Kreuzzeichen zu machen. Diesen Rat hat uns im Noviziat unser ehemaliger Magister, P. Ambrosius gegeben. Probieren Sie es einmal! Machen Sie, wenn Sie allein sind – das Kreuzzeichen. Sie werden staunen, wie plötzlich dann oft alles klar ist. Ich selber habe oft im Leben diesen Ratschlag dankbar befolgt, und ich habe oft darüber gestaunt, wie leicht sich dann scheinbar unlösbare Probleme lösen ließen.

Liebe Schwestern und Brüder, es ist so traurig, wenn Christen ans Gebet nur denken wie an eine Pflicht, die erledigt werden muss. Beten ist für uns doch eher so etwas wie das wohltuende Atemholen der Seele. Durch solches Beten bringen wir jenes Leben zum

Wachsen, das in uns seit unserer Taufe keimt. Durch diese kleinen Stoßgebetchen atmen wir und bleiben lebendig mit dem Herrn verbunden.

Probieren wir es also am heutigen Festtag neu: Gehen wir beim heiligen Martinus, dem Schmied in die Lehre und lernen die Zwischenschläge zwischen den Hauptschlägen unserer Arbeiten. Sicher können wir bei ihm neu den Segen der kleinen Stoßgebetchen entdecken. Solche Atemluft wird unserer Seele so gut tun - wenigstens ganz kurz: „Mein Jesus, erbarm dich!“ oder noch kürzer, in schweren Stunden das vielleicht schönste Stoßgebetchen, das nur aus zwei Buchstaben besteht, das aber ganz übereinstimmt mit dem frommen Grundton, der das Beten dieses großen Heiligen durchzieht. Wir sagen einfach

„Ja“.